

Leseprobe

Isabelle Stauffer / Katharina List /
Gerhard Rainer / Nicole Schneider (Hgg.)

(Post-)Koloniale Welten

Umschreiben und Umkartieren
hegemonialer Verhältnisse

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2024

Abbildung auf dem Umschlag:

Behaim-Globus (Ausschnitt)

Ältester erhaltener Erdglobus der Welt mit einem Durchmesser von 51 cm, entstanden ca. 1492-1493. Foto: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2024
Oberntorwall 21, D-33602 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1974-3
E-Book (PDF) ISBN 978-3-8498-1975-0
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Isabelle Stauffer/Katharina List/Gerhard Rainer/Nicole Schneider (Post-)Koloniale Welten. Umschreiben und Umkartieren hegemonialer Verhältnisse. Eine Einleitung	7
Johanna Leinius Existenzkämpfe für ein Leben jenseits der Welt der Modernen. Indigener und bäuerlicher Widerstand in Peru	29
Steffen Schneider Das Mediterrane als Alternative. Zum Verhältnis von postkolonialem und mediterranem Diskurs in der sizilianischen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts	49
Kirsten Mahlke Über Grenzen. Eine koloniale Gegenrede. Guaman Poma de Ayala's Primer nueva coronica y buen gobierno (Lima, 1615)	69
Melanie Rohner Barbaren in Argentinien. Lateinamerikanische Folgen europäischer Aufklärung bei Sarmiento und Borges	99
AG Kritische Geographien globaler Ungleichheiten Bridging knowledges. Ein Dialog über die (Un-)möglichkeit hegemoniale Strukturen zu überwinden	119
Sören Weißermel/Kena Azevedo Chaves Das Wasserkraftwerk Belo Monte und der Kampf für epistemische Gerechtigkeit	147

Hannah Berger	
Pop-Postkolonialismus.	
Literarisierung postkolonialer Theorie in Mithu Sanyals <i>Identitti</i> ...	171
Janine Traber	
<i>Doing borders</i> with bodies.	
The performativity of the European border in tourism and migration in Senegal	197
Hajo Funke im Interview mit Isabelle Stauffer	
Black Lives Matter in Deutschland	221
Beiträgerinnen und Beiträger	243

ISABELLE STAUFFER, KATHARINA LIST, GERHARD RAINER,
NICOLE SCHNEIDER

(Post-)Koloniale Welten: Umschreiben und Umkartieren hegemonialer Verhältnisse

Eine Einleitung

Koloniale Verhältnisse und ihre postkolonialen Folgen prägen seit der Frühen Neuzeit die Welt und finden angesichts von Anti-Rassismus-Bewegungen wie Black Lives Matter und Denkmalstürzen aktuell zunehmend mediale Aufmerksamkeit. Denkmäler sind offensichtliche Elemente der kolonialherrschaftlichen Symbolpolitik, die im Zuge von Protesten im Jahr 2020 vermehrt infrage gestellt wurden.¹ In Bristol stürzten Demonstrant*innen den Sklavenhändler Edward Colston ins Hafengebäude; in Richmond, Virginia, landete ein Columbus-Denkmal in einem See, und in Antwerpen fiel der Kolonialherrscher Leopold II. „Täglich kippen neue Statuen“, schrieb Michael Thumann am 12. Juni 2020 in *Zeit Online*.² Auch an Straßennamen sieht man die Herausforderung der Erinnerungskultur in (post-)kolonialen Gesellschaften: Sie „sind eine Art Denkmal [und] sollen an Menschen erinnern, die etwas Besonderes geleistet haben. Doch worin diese Leistung besteht, hängt davon ab, wer gerade das Geschichtsbild bestimmt. [...] Erhalten geblieben sind jedoch bis heute Namen mit unrühmlichem kolonialen Bezug.“³ Die Denkmalstürze seien – so die Historikerin Bettina Brockmeyer – „bedeutsam für die Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus“.⁴ Denkmäler zu entfernen könne allerdings nicht die einzige

1 Vgl. Jürgen Osterhammel/Jan C. Jansen: *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*. München: C. H. Beck, 2021, S. 119-120.

2 Michael Thumann: *Gegen die Statuen – und das ganze System*. In: *Zeit Online* vom 12.06.2020, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2020-06/denkmalstuerze-proteste-anti-rassismus-boston-washington-5vor8> (Letzter Zugriff: 02.03.2023).

3 Kai Biermann: *Straßennamen: Völkermordstraße*. In: *Zeit Online* vom 28.01.2018, <https://www.zeit.de/wissen/2018-01/strassennamen-kolonialismus-rassismus-umbenennung-initiativen> (Letzter Zugriff: 24.01.2023).

4 Bettina Brockmeyer im Gespräch mit Kathrin Hondl: *Kolonialismus und Rassismus: Historikerin: „Denkmalstürze sind notwendig und wichtig“*. In: *Deutschlandfunk* vom 14.06.2020, <https://www.deutschlandfunk.de/kolonialismus-und-rassismus-historikerin-denkmalstuerze-100.html> (Letzter Zugriff: 01.02.2023).

Lösung sein; stattdessen müsse man sie „umdeuten oder als Kunstprojekte nutzen.“⁵ Somit gerät die Notwendigkeit eines Umschreibens traditioneller hegemonialer Geschichtsschreibung und des Umkartierens kolonialer Geographien immer stärker in den Fokus. Erhöhte Sensibilität für Gerechtigkeits- und Verteilungsfragen sowie die zunehmend kritische Reflexion von Geschichtsschreibung, literarischen und kartographischen Darstellungsweisen und scheinbar selbstverständlichen Ansichten führen zu neuen Gestaltungs- und Präsentationsformen wie beispielsweise dem Umbenennen von Plätzen und Straßen, dem kritischen Umdeuten historischer Ereignisse oder dem Umschreiben von literarischen Mythen. Die Erkenntnis, dass das Erbe des Kolonialismus bis heute Krieg, Hunger, Armut und Ausbeutung schafft und internationale Flüchtlingsbewegungen auslöst, führt zu einem Infragestellen vorhandener Machtverhältnisse und zum Ruf nach neuen, gerechteren Sicht- und Handlungsweisen.

1 Kolonialismus, Postkolonialismus und Dekolonisation

Kolonialismus ist ein Erbe der Vergangenheit, „das die Gegenwart auf vielfältige Weise durchwirkt.“⁶ Zwischen 1500 und 1920 geriet die Mehrzahl der Räume und Völker der Erde unter die zumindest nominelle Kontrolle von Europäer*innen.⁷ Viele davon wurden zu Kolonien. Eine Kolonie ist

ein durch Invasion [...] in Anknüpfung an vorkoloniale Zustände neu geschaffenes politisches Gebilde [...]. Seine Machthaber stehen in dauerhaften Abhängigkeitsbeziehungen zu einem räumlich entfernten ‚Mutterland‘ oder imperialen Zentrum, das exklusive Besitzansprüche auf die Kolonie erhebt. Die Kolonisierten werden pauschal als Untertanen [...] behandelt, deren Interessen in der Herrschaftsordnung unrepräsentiert bleiben.⁸

Zu den großen europäischen Kolonialmächten gehörten Spanien, Portugal, England und Frankreich. Aber auch Belgien, die Niederlande, Italien, Dänemark und Deutschland besaßen Kolonien. Weitere Staaten, wie Japan, Russland sowie die USA, agierten ebenfalls als Kolonialstaaten.⁹ Auch in

5 Ebd.

6 Osterhammel/Jansen: Kolonialismus, S. 7.

7 Vgl. ebd., S. 8.

8 Ebd., S. 17.

9 Vgl. Ina Kerner: Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius, 2021, S. 22.

Ländern ohne eigene Kolonien fanden sich später Elemente von Kolonialkultur.¹⁰ Der Begriff der kolonialen Komplizenschaft von Diana Mulinari et al. weist auf die kolonialen Verstrickungen von Ländern hin, die selbst keine Kolonien besaßen.¹¹

Geprägt war der Kolonialismus durch Landraub, ökonomische Ausbeutung, Zwangsarbeit und Sklaverei. Im Zusammenhang mit der Plantagenwirtschaft zur Produktion etwa von Zucker oder Baumwolle kam es zum sogenannten Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Amerika. Textilien, Waffen und andere Manufakturwaren wurden nach Afrika verschifft, Menschen in Afrika versklavt und nach Amerika verschleppt. In den dortigen Plantagen, auf denen die verschleppten Menschen zu Sklavenarbeit gezwungen wurden, wurden kolonialwirtschaftliche Produkte wie Zucker, Rum und Kaffee produziert und nach Europa geliefert.¹²

Mit diesem Verständnis von Handel und Vorherrschaft ging das Schaffen sozialpolitischer Hierarchien einher, die das Leben mancher Menschen als augenscheinlich weniger wert sahen. Verwurzelt in vermeintlich rationale Überlegungen und Weltanschauungen waren die Annahmen, dass zum Beispiel Sklaven keine Menschen seien, dass Herkunft und Hautfarbe natürlich das Verhalten und die Einstellungen Einzelner bestimmen würden und dass nur die eigene Perspektive relevant sein könne. Dieses System, so schreibt der Historiker Ibram X. Kendi im Zusammenhang mit der afroamerikanischen Geschichte, ist geprägt von „racist ideas,“ rassistischen Ideen, die fälschlicherweise annehmen, dass mit den anderen etwas grundlegend falsch sein müsse.¹³ Diese Vorstellungen, die oft unerkannt das heutige Leben weiter prägen, so sagt er, seien nicht durch Hass und Ignoranz entstanden, sondern durch rassistische Strategien, die Diskriminierungen rechtfertigen und eigene Interessen durchsetzen sollten.¹⁴ Der anhaltende Einfluss dieser Weltanschauungen in postkolonialen Welten gehört zum kolonialen Erbe. Ann

10 Vgl. Osterhammel/Jansen: Kolonialismus, S. 125.

11 Vgl. Diana Mulinari et al.: Introduction: Postcolonialism and the Nordic Models of Welfare and Gender. In: Suvi Keskinen et al. (Hg.): *Complying with Colonialism: Gender, Race and Ethnicity in the Nordic Region*. Farnham: Ashgate, 2009, S. 1-16; Patrizia Purtschert: *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert: Eine Geschichte der weißen Schweiz*. Bielefeld: transcript, 2019, S. 50-52.

12 Vgl. Kerner: *Postkoloniale Theorien*, S. 24.

13 Ibram X. Kendi: *Stamped from the Beginning: The Definitive History of Racist Ideas in America*. London: The Bodley Head, 2016, S. 5.

14 Vgl. ebd., S. 9.

Laura Stoler beschreibt dieses Erbe in *Duress: Imperial Durabilities in our Times* als eine Art imperialen Zwang („Duress“), in dem gewaltsame historische Konfigurationen unsichtbar weiterleben, wenn auch nicht in exakt denselben Formen.¹⁵ Michelle Alexander beschreibt unterdessen in *The New Jim Crow: Mass Incarceration in the Age of Colorblindness* ein Kastensystem in der US-amerikanischen Gesellschaft, welches Teile der Bevölkerung konstant in einem zweitrangigen Bürgerstatus hält.¹⁶ Das alles passiert trotz scheinbarer postkolonialer Errungenschaften.

In Lateinamerika fand das Aufbrechen der direkten kolonialen Herrschaft schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts statt. Britische Großkolonien wie Kanada, Australien und Neuseeland wurden in den 1930er Jahren unabhängig. Die meisten asiatischen, afrikanischen und karibischen Kolonien erlangten die Unabhängigkeit jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹⁷

Auch nachdem die Kolonien selbstständig wurden, dauern viele der wirtschaftlichen Ausbeutungsstrukturen, epistemischen Ungleichheiten und politischen Machtverhältnisse an. So verweist die Vorsilbe „Post“ im Postkolonialismus darauf, dass es „Langzeiteffekte des Kolonialismus“¹⁸ gibt: wie Armut, Autoritarismus und mangelnde Rechtsstaatlichkeit in ehemaligen Kolonien. Dazu gehören auch eurozentristische und rassistische Denkweisen, die in Kunst, Kultur, Wissenschaft und Medien kursieren.¹⁹ Initiativen zum Umbenennen von Straßen, die an Kolonialverbrecher erinnern, vergegenwärtigen und kritisieren somit die große Persistenz kolonialer Artefakte, Denk- und Organisationsmuster. Zugleich gibt es eine erinnerungspolitische Diskussion zum kolonialen Erbe.²⁰ Teil dieser Diskussion ist die Auseinandersetzung mit Raubkunst in Museen, die von europäischen Kolonialmächten gestohlen wurde. Nachdem jahrzehntelang Nigerias Wunsch nach einer Rückgabe der Benin-Bronzen zurückgewiesen wurde, wurden die ersten 20 Objekte am 20. Dezember 2022 von der deutschen Regierung, in Zusammenarbeit mit

15 Vgl. Ann Laura Stoler: *Duress: Imperial Durabilities in our Times*. Durham: Duke University Press, 2016, S. 6-7.

16 Michelle Alexander: *The New Jim Crow: Mass Incarceration in the Age of Colorblindness*. New York: The New Press, 2012, S. 13.

17 Vgl. Kerner: *Postkoloniale Theorien*, S. 31.

18 Ebd., S. 9.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. ebd., S. 61.

vielen Museen Deutschlands, endlich zurückgegeben.²¹ Neben der Diskussion um öffentliche Raubkunst in den Museen gibt es auch in Privathaushalten tausende Objekte aus der Kolonialzeit. Erb*innen solcher Objekte stehen ebenfalls vor dem Problem, was mit diesen geschehen soll, zumal deren Provenienz und mithin Rückgabemöglichkeiten teilweise noch schwieriger zu ermitteln sind als diejenige von Objekten in Museen.²² Das Zurückgeben von gestohlenen Artefakten und das Neudenken historischer und gesellschaftlicher Muster und globaler Verbindungen gehört zu dem andauernden Prozess der Dekolonialisierung, der über das westliche Verständnis von Wissen und Rationalität hinaus das koloniale Erbe neu verhandelt.

2 Umschreiben: Rewriting und *Writing Back*

Die eurozentristischen und rassistischen Darstellungen kolonialer Verhältnisse in wissenschaftlichen Darstellungen und literarischen Texten sind nicht unwidersprochen geblieben. Die Wendung „writing back“ stammt ursprünglich von Salman Rushdie. Er hatte sie 1982 in einem Artikel in der *Times* verwendet, in dem er auf den Film *Star Wars: The Empire Strikes Back* (1980) Bezug nahm.²³ In ihrem Buch *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-Colonial Literatures* (1989) nehmen Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffin Rushdies Wendung auf und bezeichnen damit die Wiederaneignung von Diskurs und Geschichte durch das Umschreiben kanonischer Texte der westlichen Literatur. Schlüsseltexte des Kolonialismus aus der anglo- und frankophonen Literatur wie bspw. Daniel Defoes *Robinson Crusoe* (1706), Joseph Conrads *Heart of Darkness* (1899),

21 Christoph Schult: Rückgabe von Benin-Bronzen: „Deutschland ist ein Vorbild für die Welt“. In: Spiegel Online vom 20.12.2022, https://www.spiegel.de/kultur/benin-bronzen-annalena-baerbock-und-claudia-roth-geben-kunst-an-nigeria-zurueck-a-24521eb2-4a9e-4936-b979-09392cf12bbd?sara_ecid=soci_upd_KsBF0AFjff0DZCxpPYDCQgO1dEMph (Letzter Zugriff: 01.02.2023).

22 Vgl. Iken, Katja: Wohin mit Opas Schwert aus dem Boxerkrieg? In: Spiegel Online vom 13.01.2023, https://www.spiegel.de/geschichte/koloniale-raubgueter-in-deutschen-wohnzimmern-wohin-mit-opas-schwert-aus-dem-boxerkrieg-a-32999b17-290f-4dcc-9a13-898f7a32bbe7?sara_ecid=soci_upd_KsBF0AFjff0DZCxpPYDCQgO1dEMph (Letzter Zugriff: 01.02.2023).

23 Vgl. Anke Bartels u. a.: *Postcolonial Literatures in English: An Introduction*. Berlin: Springer, 2019, S. 189.

Charlotte Brontës *Jane Eyre* (1847) oder Albert Camus' *L'Étranger* (1942) wurden von J. M. Coetzees *Foe* (1986), Urs Widmers *Im Kongo* (1996), Jean Rhys *Wide Sargasso Sea* (1966) und Kamel Daouds *Meursault, contre-enquête* (2013) umgeschrieben. Dabei werden die sozialen, politischen, historischen und kulturellen oder ideologischen Vorannahmen der kanonischen Texte subvertiert.²⁴ Eurozentrische Denk-, Darstellungs- und Wissensordnungen sollen einer Revision unterzogen werden, zugunsten derjenigen, die im kolonialen Diskurs kein Recht auf Repräsentation besaßen.²⁵ Damit soll eine Transformation einseitiger und monolithischer Geschichtsbilder hin zu einer pluralistischen Sicht und zu neuen Erkenntnissen erreicht werden.²⁶ Neben dem direkten Neu- und Umschreiben spezifischer literarischer Texte gibt es zusätzliche Varianten des *writing back*. Marion Gymnich beschreibt zwei weitere davon näher: einerseits die kritische Auseinandersetzung mit den Konventionen literarischer Gattungen und andererseits den revisionistischen historischen Roman.²⁷ Zu beachten ist beim Phänomen des *writing back* die Rolle der Literatur im kolonialen Bildungssystem: Literarische Texte fungierten als zentrales Instrument der Kolonisierung, da sie der Verbreitung europäischer Vorstellungen, Werte und ästhetischer Prinzipien dienten.²⁸ Insgesamt hat sich die Denkfigur des *writing back* „in den 1990er Jahren zu einem der zentralen Paradigmen der postkolonialen Literaturwissenschaft entwickelt“.²⁹

Derzeit erscheinen viele Romane, die – auch ohne direktes umzuschreibendes Vorbild – postkoloniale Themen verarbeiten: Christian Krachts *Imperium* (2012), Jackie Thomas *Brüder* (2019), Colson Whiteheads *The Nickel Boys* (2019), Dorothee Elmigers *Aus der Zuckerfabrik* (2020), Dina Nayeris *Der undankbare Flüchtling* (2020), Mithu Sanyals *Identitti* (2021) oder Sharon Dodua Otoo *Adas Raum* (2021). 2021 hat Abdulrazak Gurnah den Nobelpreis für Literatur für seine „kompromisslose und mitfühlende Durchdringung der Folgen des Kolonialismus und des Schicksals von

24 Vgl. ebd., S. 189.

25 Vgl. Julian Osthuys: [Art.] *Rewriting*. In: Dirk Göttsche u. a. (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: Metzler, 2017, S. 216-219, hier S. 217.

26 Vgl. Bartels: *Postcolonial Literatures*, S. 189.

27 Vgl. Marion Gymnich: ‚Writing Back‘ als Paradigma der postkolonialen Literatur. In: Dies u. a. (Hg.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität: Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2006, S. 71-86, hier S. 73.

28 Vgl. ebd., S. 74.

29 Ebd., S. 71.

Flüchtlingen zwischen Kulturen und Kontinenten“³⁰ erhalten. „Der Postkolonialismus hat seinen ersten Nobelpreis bekommen“, feiert Tobias Rapp die Verleihung im *Spiegel*.³¹ Gurnahs Roman *Nachleben* (Org.: *Afterlives*, 2020) – der für das Jahr 2022 auf der Leseliste des ersten schwarzen US-Präsidenten, Barack Obama, stand³² – erzählt von der deutschen und britischen Kolonialisierung Ostafrikas. Im Roman findet insofern ein Rewriting statt, als der Protagonist Hamza ein Gedicht aus Schillers *Musen Almanach für das Jahr 1798* in Swahili übersetzt und für das Vorantreiben seiner eigenen Liebesgeschichte nutzt.³³ Den *Musen Almanach* hatte er von einem deutschen Offizier nach schrecklichen Schlachten und einer Verletzung, die ihn fast sein Leben gekostet hätte, geschenkt bekommen. Der Kriegskontext mit seinen Gräueln zeigt die Dialektik des Kolonialismus. Was von den Kolonisatoren als „Zivilisierungsmission“ gesehen wird, entpuppt sich als „Albtraum“³⁴ und offenbart dabei die der europäischen Kultur zugrundeliegende Gewalt. Das Nebeneinander von Englisch und Swahili subvertiert auch die Kolonialsprache.³⁵ Gurnahs Roman lässt zudem indigene spirituelle Deutungen des Geschehens neben westlichen wissenschaftlichen Interpretationen bestehen, was „eine Konkurrenz zwischen kulturell divergierenden Formen der Aneignung von Wissen inszeniert“.³⁶

Rewriting kann, im literaturwissenschaftlichen Kontext, aus produktionsästhetischer Perspektive als Ausdruck einer literarisch-politischen Strategie oder aus textanalytischer Perspektive als Spezialfall von Intertextualität betrachtet werden. Dabei geht es um die Re-Inszenierung von Geschichte als Gegen- oder Alternativgeschichte.³⁷ Die literarischen Texte arbeiten mit

30 Begründung der Akademie zitiert nach Tobias Rapp: Abdulrazak Gurnah: Hat die Identitätspolitik ihren ersten Nobelpreis? In: Spiegel Online vom 07.10.2021, https://www.spiegel.de/kultur/literatur/abdulrazak-gurnah-hat-die-identitaetspolitik-hat-ihren-ersten-nobelpreis-a-a767fe03-0f23-45bb-a88a-bd0a4fdadb1b?sara_ecid=soci_upd_KsBF0AFjflf0DZCxpPYDCQ-gO1dEMph (Letzter Zugriff: 01.02.2023).

31 Ebd.

32 Vgl. Barack Obamas Twitteraccount, <https://twitter.com/BarackObama/status/1606303906211979269> (Letzter Zugriff: 01.02.2023).

33 Vgl. Abdulrazak Gurnah: *Nachleben*. Roman. Aus dem Englischen von Eva Bonné. München: Penguin, 2022, S. 263-264.

34 Ebd., S. 89, 152.

35 Vgl. auch Gymnich: ‚Writing Back‘, S. 77.

36 Ebd., S. 83.

37 Vgl. Osthues: *Rewriting*, S. 217.

Verfahren der Verfremdung und Komik, um tradierte Mythen der Entdeckung und Kolonialisierung auch im weiteren Feld in ein zweifelhaftes Licht zu rücken.³⁸

3 Umkartieren: Remapping

Das Kartieren Afrikas durch die Kolonisatoren beschreibt die Erzählinstanz in Abdulrazak Gurnahs Roman *Nachleben* (2022) wie folgt: „Die Deutschen, die Briten, die Franzosen, die Belgier, die Portugiesen, die Italiener und alle anderen hatten längst ihre Konferenzen abgehalten, ihre Landkarten gezeichnet und ihre Verträge unterschrieben, und so fiel der Widerstand nicht weiter ins Gewicht.“³⁹ Ungeachtet dessen, dass die Einheimischen sich gegen die Kolonialisierung mit Aufständen wehren, verteilen die wechselnden, sich bekriegenden und miteinander verhandelnden Kolonialmächte die invadierten Gebiete untereinander und ziehen nach ihrem Gutdünken Grenzen. Die Aufstände werden brutal niedergeschlagen.

Beim Kartieren und Umkartieren geht es um die Konstruktion und Dekonstruktion räumlicher Hierarchien. Veränderungen der letzten Jahrzehnte fordern die Gewohnheiten heraus, mittels derer wir Positionen wie Zentrum und Peripherie in unseren mentalen Landkarten zuzuordnen pflegen.⁴⁰ Postkoloniale Theorien haben geholfen zu verstehen, wie Imperien ortsspezifische Hierarchien zwischen Begriffen von Staatsbürgerschaft, Geschlecht, sozialer Klasse oder *race* und Religion konstruieren. Dies passiert sowohl in der Kolonie als auch in der Hauptstadt des vermeintlichen ‚Mutterlandes‘. Imperien verändern zudem die Weltordnung, indem sie neue transnationale Verbindungen untereinander bilden.⁴¹ Die koloniale Weltordnung war eurozentristisch. Stuart Hall ist in dem Aufsatz *The West and the Rest* (1992) der Frage nachgegangen, wie die Idee einer grundlegenden Differenz zwischen dem Westen und dem Rest der Welt hervorgebracht und

38 Vgl. ebd., S. 218-219.

39 Gurnah: *Nachleben*, S. 8-9.

40 Julia Lossau: Postkoloniale Geographie: Grenzziehungen, Verortungen, Verflechtungen. In: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer VS, 2012, S. 355-364.

41 Vgl. Axel Körner: *Space and Asymmetric Difference in Historical Perspective: An Introduction*. In: Tessa Hauswedell u. a. (Hg.): *Re-Mapping Centre and Periphery: Asymmetrical Encounters in European and Global Contexts*. London: UCL Press, 2019, S. 1-13, hier S. 3.

dargestellt worden ist und wie der Westen damit als überlegen und der Rest der Welt als unterlegen konstruiert wurde.⁴² Aktuell stellt sich die Frage, wie die Globalisierung die geostrategischen Konstellationen verändert und welche Auswirkungen dies mittel- und langfristig auf das Nachwirken kolonialer Konfigurationen haben wird.⁴³ Denn die entstehende globale Ordnung kann als zerstörerisch oder ermächtigend verstanden werden: als Prozess einer andauernden Dekolonisierung oder als machtvolle koloniale Reformulierung.⁴⁴ So schreibt beispielsweise der kamerunische Postkolonialist Achille Mbembe, dass die aktuellen ökonomischen und sozialen Veränderungen darauf hindeuten, dass sich die oppressiven Umstände des „Schwarzseins“ auf die gesamte Menschheit auszuweiten scheinen.⁴⁵ Die andauernden Katastrophen des Klimawandels, der ungezügelte Kapitalismus oder die weltweiten Proteste gegen Prekarität scheinen zu zeigen, was Mbembe als „the *Becoming Black of the world*“ bezeichnet.⁴⁶ Gleichzeitig hilft ein historisches Bewusstsein dabei, wie Castro Varela und Dhawan schreiben, „die Zusammenhänge zwischen dem heutigen Neoimperialismus und älteren Kolonialsystemen zu verstehen und eindimensionale Zugänge zu gegenwärtigen Auffassungen des Globalen zu vermeiden“.⁴⁷ Neben diesem historischen Bewusstsein haben uns postkoloniale Arbeiten gelehrt, nicht von einer vermeintlich objektiven wissenschaftlichen Position argumentieren zu können, sondern die eigene Positionalität und Eingebundenheit in (post-)koloniale Machtverhältnisse immer kritisch zu reflektieren.⁴⁸

Ein besonders Beispiel für ein (post-)koloniales Umkartieren ist die Karte Tupaias, eines polynesischen Priesters und Navigationsspezialisten des 18. Jahrhunderts.⁴⁹ 1769 schloss er sich James Cooks Weltumsegelung an und navigierte dessen Schiff. Für Cook und seinen Kapitän zeichnete Tupaia eine

42 Vgl. Kerner: Postkoloniale Theorien, S. 64-66.

43 Vgl. ebd., S. 133.

44 Vgl. María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript, 2020, S. 88.

45 Vgl. Achille Mbembe: *Critique of Black Reason*. Aus dem Französischen von Laurent Dubois. Durham: Duke University Press, 2017, S. 5-6.

46 Ebd., S. 6.

47 Castro Varela/Dhawan: Postkoloniale Theorie, S. 94.

48 Vgl. bspw. Martina Neuburger/Tobias Schmitt: Editorial: Theorie der Entwicklung – Entwicklung der Theorie: Post-Development und Postkoloniale Theorien als Herausforderung für eine Geographische Entwicklungsforschung. In: *Geographica Helvetica* 67/3 (2012), S. 121-124.

49 Vgl. Bartels: *Postcolonial Literatures*, S. 83.

Karte, von der heute noch zwei Kopien erhalten sind. James Cook beschrieb diese Karte ausführlich in seinen Tagebüchern. Fast 250 Jahre lang stellte sie für Historiker*innen, Anthropolog*innen und Geograph*innen ein Rätsel dar. Die Karte galt als inkorrekt und Tupaia als Angeber.⁵⁰ Die Rehabilitation von Tupaia's Fähigkeiten als Navigationsspezialist ist wesentlich auf Dekolonisation und die daraus folgende Wiederentdeckung der lokalen Kultur zurückzuführen. Die Rekonstruktion traditioneller Schiffe und Training in alten Techniken der Wegfindung führten in den 1970er Jahren zu Navigationserfolgen, ohne dass westliche Instrumente benutzt wurden. Dabei zeigte sich, dass die westliche und die polynesische Navigation Raum völlig unterschiedlich konzeptualisieren und sehr verschiedene Orientierungssysteme nutzen. Tupaia's Karte kombiniert westliche Kartierungskonventionen mit ozeanischen Arten der geographischen Orientierung. Dies ist der Grund, warum die Karte für moderne Leser*innen lange Zeit nicht aussagekräftig war.⁵¹ Für Cook's Kapitän war sie aber lesbar, da Tupaia seine Navigationsanweisungen in die Logik von Cook's Kompass übersetzt hat.⁵² Tupaia's Karte ist ein absolutes Meisterwerk transkultureller Übersetzung.⁵³ An der jahrhundertelangen Falscheinschätzung von Tupaia's Karte zeigt sich jedoch die Begrenztheit westlicher Episteme und der „ethnozentrische Hochmut“⁵⁴ der Europäer*innen.

4 Hegemoniale Verhältnisse

Der Begriff der Hegemonie geht auf Antonio Gramsci zurück, der damit politische und zivilgesellschaftliche Dominanzverhältnisse im Hinblick auf den Faschismus beschrieben hat. Er knüpft an den traditionellen Hegemoniebegriff von konsensgetragener Herrschaft an. Dabei ist das dialektische Zusammenspiel von Zwang und Konsens konstitutiv für die Herstellung hegemonialer Macht. Gramsci bezieht jedoch die zivilgesellschaftliche Ebene stärker mit ein. Neben herrschaftlicher Gewaltdurchsetzung basiert Hegemonie bei Gramsci insbesondere auf vorgeblich intellektueller und moralischer

50 Vgl. ebd., S. 86.

51 Vgl. ebd., S. 87.

52 Vgl. Bartels: *Postcolonial Literatures*, S. 89.

53 Vgl. ebd., S. 92.

54 Osterhammel/Jansen: *Kolonialismus*, S. 21.

Vorherrschaft.⁵⁵ Er wertet dadurch den kulturellen Bereich gegenüber dem staatlichen Zwangsapparat auf. Gramsci war als sardischer Intellektueller für den Binnenkolonialismus von Italien sensibilisiert und wird heute als postkolonialer Denker *avant la lettre* gesehen. Der sardische Schriftsteller Sergio Atzeni etwa spricht unter Bezugnahme auf Gramsci sowohl in theoretischen als auch in literarischen Texten von einer postkolonialen Dimension Sardiens, und in der italienischen Diskussion um einen internen Kolonialismus und Postkolonialismus wird seit der Jahrhundertwende ebenfalls wieder verstärkt auf ihn zurückgegriffen.⁵⁶ Gramscis Hegemoniekonzept bietet sich in besonderer Weise zur Erklärung des Kolonialismus an. Namentlich die Durchsetzung europäischer Werte und Perspektiven trug wesentlich zur Kolonialisierung bei, wobei die europäische Kolonialliteratur als Verkörperung *universeller* humanistischer Werte als nicht zu unterschätzendes Herrschaftsinstrument fungierte. Aber auch anticolonialer Widerstand und der Handlungsspielraum marginalisierter Akteur*innen können unter Rückgriff auf Gramscis politische Theorie untersucht werden.⁵⁷ Gramsci hat den Begriff der Subalternen geprägt, mit dem er eine unterdrückte Bevölkerungsgruppe bezeichnete, die als Effekt der herrschenden Machtstrukturen über kein Klassenbewusstsein verfügt. Wesentlich dafür sind Texte wie der unvollendet gebliebene Aufsatz zur „Südfrage“ (*La questione meridionale*, 1926), in dem das Konzept des Subalternen bereits angelegt ist, sowie insbesondere das 25. der *Gefängnishefte* aus dem Jahr 1934, in dem sich Gramsci mit der „Geschichte der subalternen gesellschaftlichen Gruppen“ befasst.⁵⁸ Die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorti Spivak hat den Begriff in ihrem berühmten Aufsatz *Can the Subaltern Speak?* (1988) kritisch weiterentwickelt, indem sie gezeigt hat, dass den nichtmännlichen Subalternen innerhalb der vorhandenen hegemonialen Strukturen kaum Spielraum zum Widerstand bleibt, sie aber sehr wohl selbst *sprechen* können, auch wenn ihre Forderungen, Aussagen und Entscheidungen nicht konsequent als solche

55 Vgl. Jana Domdey: [Art.] Hegemonie. In: Dirk Göttliche u. a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: Metzler, 2017, S. 153-156, hier S. 153.

56 Vgl. Ramona Onnis: Sergio Atzeni: Écrivain postcolonial. Paris: L'Harmattan, 2016, S. 28. Vgl. für das Beispiel Siziliens im Kontext des italienischen Binnenkolonialismus den Beitrag von Steffen Schneider in diesem Band.

57 Vgl. Domdey: Hegemonie, S. 154.

58 Vgl. Antonio Gramsci: Gefängnishefte. Band 9. Hefte 22 bis 29. Herausgegeben von Peter Jehle u. a. Hamburg: Argument, 1999, S. 2185-2200.

wahrgenommen werden.⁵⁹ Es ist das erklärte Ziel postkolonialer Theorie und ihrer Praxis, die unterdrückerischen hegemonialen Verhältnisse, die aus dem Kolonialismus resultieren, zu durchbrechen; Verhältnisse, welche auch in dem Versuch jemandem eine Stimme zu verleihen, existierende Hierarchien verstärken.

5 Die epistemische Dimension: die Verbindung von Wissen und Kolonialismus

Forscht man über (post-)koloniale Welten, stellt sich schon bald die Frage nach der „epistemischen Dimension des Kolonialismus“,⁶⁰ dem Verhältnis von Wissen und Kolonialismus. Sowohl die Legitimation als auch die Ausgestaltung und Aufrechterhaltung des Kolonialismus wurde durch spezifische europäische Wissensformen unterstützt.⁶¹ Die Frage nach dem Verhältnis von Wissen und Kolonialismus stellt auch Linda Tuhiwai Smith in ihrem Buch *Decolonizing Methodologies* (2019). Mit der Aufklärung begann die Suche nach neuen Wissensformen sowie die Entwicklung von Disziplinen in den Wissenschaften und der öffentlichen Bildung.⁶² Der Imperialismus war Teil dieser Unternehmungen: „Thus, indigenous Asian, American, Pacific and African forms of knowledge, systems of classification, technologies and codes of social life, which began to be recorded in some detail by the seventeenth century, were regarded as ‚new discoveries‘ by Western science.“⁶³ Diese Wissensformen galten nicht als intrinsisch relevant, sondern wurden von (post-)kolonialen Epistemologien erst in Relation zum *westlichen Wissen* als (mehr oder weniger) bedeutsam gesehen. Solche epistemische Gewalt zeigte sich auch in Kenntnissen über fremde Territorien, Klimata, Tiergattungen, Völker und Kulturen, mit denen sich europäische Höfe, Gelehrtenstuben, Kolonialgesellschaften etc. beschäftigen. Die Kolonien boten zudem den sich im 19. Jahrhundert neu formierenden empirischen Wissenschaften

59 Vgl. Domdey: Hegemonie, S. 155 und Gayatri Chakravorti Spivak: Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana u. a.: University of Illinois Press, 1988, S. 271-313.

60 Kerner: *Postkoloniale Theorien*, S. 28.

61 Vgl. ebd.

62 Vgl. Linda Tuhiwai Smith: *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous People*. London/New York: Zed Books, 1999, S. 58.

63 Ebd., S. 61.

gute Untersuchungs- und Experimentierfelder mit *praktischer* Relevanz.⁶⁴ Der Bedeutungsgewinn der deutschsprachigen Geographie im Laufe des langen 19. Jahrhunderts ist beispielsweise aufs Engste mit deutschen Kolonisationsbestrebungen verbunden.⁶⁵

Das gesammelte Wissen wurde neu arrangiert, präsentiert und verteilt. Die imperialen Staaten waren im Zentrum dieses Wissens, während die Kolonien periphere Satelliten darstellten. Präsentiert wurde ihnen dieses vermeintlich neue Wissen und die damit einhergehenden Technologien durch Autor*innen aus dem Zentrum.⁶⁶ Die Globalisierung des Wissens und der westlichen Kultur bestätigt die westliche Selbstwahrnehmung als Zentrum legitimen Wissens, als Richter dessen, was als Wissen und als die Quelle *zivilisierten* Wissens zählt. Dieses Wissen gilt offiziell als universell, ist aber westlichen Menschen vorbehalten.⁶⁷ Insofern kann eine „enge Komplizenschaft von Wissen(schaft) und Kolonialherrschaft“⁶⁸ festgestellt werden.

Unter der imperialistischen Matrix werden nicht-westliche indigene Menschen gezwungen einzusehen, dass sie aus westlicher Sicht keinen Anspruch auf *Zivilisation* erheben dürfen.⁶⁹ Gerade in dieser Hinsicht können Autoritäten westlichen Wissens wie Kant, Bacon, Hume, Jefferson und Hegel als „great intellectual racialists“⁷⁰ bezeichnet werden. Viele indigene Menschen haben auch nach dem Zweiten Weltkrieg, mit dem Beginn der postkolonialen Epoche, Probleme, als Menschen und insbesondere als Bürger*innen anerkannt zu werden. Dabei geht es auch wesentlich um die Unterdrückung von Wissensformen und ihren Begrifflichkeiten indigener Herkunft⁷¹ oder um die vergleichsweise eng gefassten Definitionen von Bürgerschaft und gesellschaftlicher Teilhabe.

Diese Unterdrückung ist eine Form epistemischer Gewalt. Dieses Konzept hat Spivak in *Can the Subaltern Speak?* eingeführt, und sie bezeichnet damit die imperiale Wissensproduktion, die indigenes Wissen abwertet.⁷²

64 Vgl. Osterhammel/Jansen: *Kolonialismus*, S. 116.

65 Vgl. Karsten Gräbel: *Die Erforschung der Kolonien: Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884-1919*. Bielefeld: transcript, 2015.

66 Vgl. Smith: *Decolonizing Methodologies*, S. 62.

67 Vgl. ebd., S. 63.

68 Osterhammel/Jansen: *Kolonialismus*, S. 118.

69 Vgl. Smith: *Decolonizing Methodologies*, S. 64.

70 Ebd., S. 66.

71 Vgl. ebd., S. 69.

72 Vgl. Bartels: *Postcolonial Literatures*, S. 153.

Darüber hinaus hat Miranda Fricker den Begriff der epistemischen Ungerechtigkeit geprägt, der bedeutet, dass jemandem in seiner Eigenschaft als Wissende*r Unrecht zugefügt wird. Fricker unterscheidet zwei Formen von epistemischer Ungerechtigkeit: erstens die Ungerechtigkeit des Zeugnisses, die vorliegt, wenn aufgrund sozialer oder ethnischer Vorurteile jemandem nicht geglaubt wird oder sein* ihr Beitrag als unwichtig eingestuft wird. Zweitens hermeneutische Ungerechtigkeit, wenn es kein allgemein anerkanntes Konzept gibt, um soziale Erfahrungen sinnhaft zu beschreiben. Ein Beispiel für das erste ist, wenn die Polizei einem keinen Glauben schenkt, weil man schwarz ist, und ein Beispiel für das zweite, wenn man sexuelle Belästigung in einer Kultur erleidet, die keinen kritischen Begriff davon hat.⁷³

Widerstand gegen diese epistemische Gewalt und Ungerechtigkeit wird epistemischer Ungehorsam genannt. Der Begriff stammt von Walter D. Mignolo aus seinem Buch *Descolonialidad del ser y del saber* (2006), dessen deutsche Übersetzung 2012 unter dem Titel *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität* erschienen ist.⁷⁴ Zentraler theoretischer Bezugspunkt Mignolos ist das Konzept der Kolonialität der Macht von Aníbal Quijano, welches dieser in seiner 2000 erschienenen Schrift *Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina* formuliert hatte, die 2016 als *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika* ins Deutsche übersetzt wurde.⁷⁵

73 Vgl. Miranda Fricker: *Epistemic Injustice. Power and the Ethics of Knowing*. Oxford: Oxford University Press, 2007, S. 1 und Sören Weißermel/Kena Azevedo Chaves: Refusing ‚bare life‘ – Belo Monte, the riverine population and their struggle for epistemic justice. In: *Die Erde – Journal of the Geographical Society of Berlin* 151/2-3 (2020), S. 154-166, <https://doi.org/10.12854/erde-2020-478> (Letzter Zugriff: 28.02.2023), hier S. 156-157.

74 Vgl. Walter D. Mignolo: *Epistemischer Ungehorsam: Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Aus dem Spanischen von Jens Kastner und Tom Waibel. Wien/Berlin: Thuria + Kant, 2012.

75 Vgl. Laura Kemmer: [Rez.] Walter D. Mignolo: *Epistemischer Ungehorsam: Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. In: *CROLAR* 3 (2013), S. 19-22, hier S. 20 und Gudrun Rath: *Debatte: Zur Praxis des „epistemischen Ungehorsams“*. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2014), S. 99-100, hier S. 99; Aníbal Quijano: *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Aus dem Spanischen von Alke Jenss und Stefan Pimmer; mit einer Einleitung von Jens Kastner und Tom Waibel. Wien/Berlin: Turia + Kant, 2016.

Mignolo fordert bereits im ersten Kapitel zum epistemischen Ungehorsam gegenüber dem scheinbar universellen kolonialen Wissen auf.⁷⁶ Dieses soll verlernt werden, und es soll anderes Wissen zur Veränderung der Welt anerkannt und konstruiert werden.⁷⁷ Deshalb muss der Begriff der Wahrheit auf der Basis einer Körperpolitik neu verortet werden: „*Man denkt, von wo aus man ist*, lautet eine der zentralen Thesen Walter Mignolos“.⁷⁸ Insofern kann Denken nicht mehr universell sein. Damit wird Europa als „geohistorisches Zentrum des Denkens dezentriert“, die Aufklärung als „spezifisches Wissensregime“ mit einer „kolonialen Verkettung“ verstanden und das Denken der Moderne als „ambivalenter Prozess begriffen, der von Kolonialisierungsprozessen nicht zu trennen ist“.⁷⁹ Dem stellt Mignolo eine Befreiung von unten und ein pluriverses Grenzdenken einer nicht-europäischen Alterität gegenüber.⁸⁰ Den Hegemonien westlichen Denkens hält auch Boaventura de Sousa Santos seine *Epistemologias do sul* (2009), auf Deutsch *Epistemologien des Südens* (2018), entgegen. Boaventura fordert einen Bruch mit dem vorherrschenden Denken der westlichen Welt. Die Wissensproduktion des globalen Südens soll anerkannt werden, und es soll zwischen verschiedenen kritischen Wissensarten und -praktiken übersetzt werden. Fröhlichkeit, Solidarität und das *gute Leben* sollen über die abysmale Logik des Marktes und des Individualismus triumphieren.⁸¹

76 Vgl. Kemmer: Walter D. Mignolo, S. 20.

77 Vgl. Tom Waibel: Praktiken des Ungehorsams. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2014), S. 101-105, hier S. 102.

78 Ebd., vgl. auch Kemmer: Walter D. Mignolo, S. 19. Mignolos These erinnert an Donna Haraways *Situiertes Wissen* (1995), vgl. Eva Blome: Hochschulen als Orte epistemischen Ungehorsams? In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1 (2014), S. 110-111, hier S. 111.

79 Waibel: Praktiken des Ungehorsams, S. 102.

80 Vgl. Kemmer: Walter D. Mignolo, S. 20.

81 Vgl. Boaventura de Sousa Santos: *Epistemologien des Südens: Gegen die Hegemonie des westlichen Denkens*. Übersetzt aus dem Englischen von Felix Schüring. Münster: UNRAST, 2018 und Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn: Sammelrezension zu Boaventura de Sousa Santos *Epistemologien des Südens: Gegen die Hegemonie des westlichen Denkens* und *The End of the Cognitive Empire: The Coming of Age of Epistemologies of the South*. In: *Peripherie – Politik, Ökonomie, Kultur* 1 (2020), S. 201-204, <https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i1-2.14> (Letzter Zugriff: 01.03.2023), hier S. 201-202.

6 Konzeption und Inhalt des Bandes

Der vorliegende Band enthält Beiträge der 32. interdisziplinären Wintervortragsreihe in Kooperation mit dem Zentralinstitut für Lateinamerikastudien (ZILAS) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt im Wintersemester 2020/21. Er setzt sich interdisziplinär mit dem hochaktuellen Phänomen kolonialer globaler Beziehungen und deren postkolonialen Auswirkungen auseinander und nähert sich diesem Phänomen aus geographischer, literaturwissenschaftlicher, historischer, politologischer, soziologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive an. Der Band vereint Aufsätze und Interviews zu Widerstandsbewegungen indigener Bevölkerung Südamerikas, zu postkolonialer Literatur Siziliens und Deutschlands, zu einer kolonialen Gegenrede im 17. Jahrhundert, zum Barbarenbegriff in südamerikanischer Literatur, zu *Doing Borders* in Afrika und zu *Black Lives Matter* und bietet damit einen interdisziplinären Überblick über koloniale und postkoloniale globale Zusammenhänge.

Im Beitrag *Existenzkämpfe für ein Leben jenseits der Welt der Modernen: Indigener und bäuerlicher Widerstand in Peru* diskutiert JOHANNA LEINIUS die dekolonisierende Kartierung (post-)kolonialer Verhältnisse in Peru. Leinius zeigt, dass indigene, ursprüngliche und bäuerliche Gemeinschaften, die gegen Ressourcenausbeutung Widerstand leisten, ihre Realität meist erst in das Vokabular der Modernen übersetzen müssen, um als politische Subjekte sichtbar zu werden. Anhand von Widerstandsbewegungen wie der Gemeinschaft *San Juan Bautista de Cañaris* im Norden Perus gegen das umweltschädigende und ausbeuterische Bergbauprojekt eines kanadischen transnationalen Unternehmens verdeutlicht sie, dass es diesen Widerstandsbewegungen um eine Politik geht, die von der Sorge getragen wird, die vielfältigen Beziehungen, die das Leben ausmachen, zu wahren.

STEFFEN SCHNEIDERS Aufsatz *Das Mediterrane als Alternative* untersucht das *Verhältnis von postkolonialem und mediterranem Diskurs in der sizilianischen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts*. Anhand von zentralen Romanen der sizilianischen Literatur (neben Pirandello, Tomasi di Lampedusa, Sciascia und Consolo werden Werke von Giuseppe Rizzo und Maria Attanasio betrachtet) zeichnet Schneider nach, wie sich die Vor- und Darstellung von Sizilien und vom konfliktreichen Verhältnis dieser Insel zum italienischen Staat entwickelt, der in die Reihe früherer Kolonialherrscher gestellt wird. Dabei zeigt er, dass für sizilianische Identitätskonstruktionen eine Einbettung Siziliens in den Mediterranitätsdiskurs wachsende Bedeutung zukommt, insofern dieser dazu beitragen kann, einfache Dichotomien

zu überwinden und den Blick für eine transkulturelle Zukunft der Insel zu öffnen.

In ihrem Aufsatz *Über Grenzen: Eine koloniale Gegenrede. Guaman Poma de Ayala's „Primer nueva coronica y buen gobierno“ (Lima, 1615)* befasst sich KIRSTEN MAHLKE mit einer der wenigen erhaltenen Quellen einer frühen, aus der Perspektive der Kolonisierten verfassten und an den Habsburger Monarchen Felipe III. gerichteten Kritik an der spanischen Kolonialherrschaft. Dabei arbeitet sie heraus, wie ihr Verfasser Guaman Poma – Jurist, Kolonialbeamter sowie Abkömmling zweier andiner Dynastien – nicht nur eine Analyse des Scheiterns der kolonialen Ökonomie vornimmt und einen auf präzisen Kalkulationen basierenden Ausgleich für das entstandene Unrecht fordert, sondern auch die Rechtfertigungsstrategien der Kolonisatoren als illegitim entlarvt. Ohne eine Rückkehr zum präkolumbischen Zustand zu fordern, entwirft Guaman Poma eine neue Weltordnung, die dem Modell der andinen Kosmologie entsprechend nicht darauf abzielt, Oppositionen aufzulösen, sondern sie in ein Gleichgewicht zu bringen – wobei, wie Mahlke aufzeigt, dieser Entwurf einer neuen, dezentrierten, föderalistisch geprägten globalen Ordnung diskret die Vorstellung einer universal ausgerichteten Kolonialherrschaft unterminiert.

MELANIE ROHNER untersucht in ihrem Beitrag *Barbaren in Argentinien. Borges, Sarmiento und die Geschichtsphilosophie der europäischen Aufklärung* den Barbarenbegriff an Texten von Jorge Luis Borges und Domingo Faustino Sarmientos. Dabei kann Rohner zeigen, dass der Barbarenbegriff bei der Legitimation kolonialer Eroberungen und ihrer sogenannten ‚zivilisierenden Mission‘ immer schon eine Rolle spielte. Beide Autoren beziehen sich mit ihrem Barbarenbegriff auf die argentinische Landbevölkerung, ohne dabei jedoch in die traditionelle Dichotomie zwischen außereuropäischer Barbarei und europäischer Zivilisation zu verfallen. Vielmehr wurzelt ihr Verständnis des Barbaren in der Philosophie der Aufklärung, die den Begriff verzeitlicht und aufgewertet hatte.

Der Beitrag *Bridging knowledges: ein Dialog über die (Un-)Möglichkeit hegemoniale Strukturen zu überwinden*, den die ARBEITSGRUPPE KRITISCHE GEOGRAPHIEN GLOBALER UNGLEICHHEITEN (AG KGGU) gemeinsam mit EMANUEL JURADO aus Argentinien verfasst hat, beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern postkoloniale Machtverhältnisse in der akademischen Wissensproduktion bis heute wirkmächtig sind und zeigt Wege auf, wie sie überwunden werden können bzw. welche Hindernisse und Fallstricke die Bemühungen darum behindern. Am Beispiel von Forschungsarbeiten und Publikationen verschiedener Mitglieder der AG KGGU wird

deutlich, dass einerseits postkoloniale Hierarchien zwischen Forschenden und Beforschten in der konkreten Forschungspraxis die Umsetzung einer dekolonisierenden Wissenschaft erschweren. Andererseits sind gerade in einem neoliberalen Setting akademischer Wissensproduktion Versuche, dekolonialen Forschungsmethoden Rechnung zu tragen, nur sehr schwer realisierbar. Dennoch werden einzelne kleine Schritte des Verlernens hin zu einem Aufbrechen von hegemonialen Strukturen benannt.

SÖREN WEIßERMELS und KENA CHAVES' Aufsatz *Das Wasserkraftwerk Belo Monte und der Kampf für epistemische Gerechtigkeit* untersucht anhand einer dekolonialen Konzeption von Agambens Ausnahmezustand und dem nackten Leben in Verknüpfung mit Mignolos und Quijanos Kolonialität der Macht die Vertreibung und Prekarisierung der Ribeirinh@bevölkerung und das Auftreten epistemischer Ungerechtigkeiten im Zuge der Implementierung des Wasserkraftwerks Belo Monte im brasilianischen Amazonasgebiet. In einem nächsten Schritt und unter Hinzunahme der konzeptionellen Perspektive des performativen Widerstands analysieren die Autor*innen den Kampf um Anerkennung und epistemische Gerechtigkeit. Dabei zeigen sie, wie es der Ribeirinh@bevölkerung gelang, sich über die Gründung eines Rates selbst zu organisieren und diskursive Macht über ihr Dasein zurückzuerlangen. Durch die Aneignung der Rechtskategorie der traditionellen Völker versuchte diese, ihre epistemischen und ontologischen Perspektiven durchzusetzen und die Anerkennung ihrer Rechte und den Zugang zu ihren Territorien zu erkämpfen.

Im einzigen englischsprachigen Artikel des Bandes, *Doing Borders with Bodies: The Performativity of the European Border in Tourism and Migration in Senegal*, beschäftigt sich JANINE TRABER mit der performativen Konstruktion der Grenze im westafrikanischen Tourismus, fernab von offenkundigen Schranken oder Grenzmauern; mit der europäischen Grenze, die in Bezug auf die Körper, Ideale, und Praktiken *der Anderen* konstant erschaffen und rekonstruiert wird. Dabei behandelt sie die gegenseitigen Abhängigkeiten von Migration und Tourismus, in deren Diskursen sich konstant die *social imaginaries* des besseren Lebens in Europa und der kulturellen Bedeutung von Migration im Senegal mit zum Beispiel den Narrativen des Kalküls von Tourismusarbeiter*innen vermischen. Die europäische Grenze reicht dabei bis weit in den Senegal, wo sie durch performative Praktiken manifestiert und schließlich in touristischen Interaktionen verkörpert wird. *Doing and undoing border*, wie Janine Traber argumentiert, bezeichnet somit Praktiken im europäischen Grenzregime, dessen performative Macht koloniale Hierarchien aufrechterhält.

Im Beitrag *Pop-Postkolonialismus. Die Literarisierung postkolonialer Diskurse in Mithu Sanyals „Identitti“* von HANNAH BERGER geht es um die Literarisierung des postkolonialen Diskurses zwischen Popliteratur und neuem Midcult. Bergers Vergleich von Sanyals Roman mit Thomas Meineckes *Tomboy* (1998) legt offen, dass Sanyal an die ästhetische Tradition der Popliteratur anknüpft und sich zugleich an Schlüsselwerken der postkolonialen Theorie orientiert. Dabei kann Berger zeigen, dass Sanyals Roman, indem er Blogbeiträge, Social-Media-Beiträge sowie onlinejournalistische Artikel in seinen Text integriert, die popliterarische Archivierungstechnik in ein digitales Zeitalter überführt. Zudem führt der Roman mittels *(Un)Doing Race* identitätspolitische Dynamiken ad absurdum, enthält sich konsequent einer Wertung und liefert damit neue Denkanstöße für eine Thematisierung des Postkolonialismus.

In *Black Lives Matter in Deutschland. Ein Interview mit Hajo Funke* befragt Isabelle Stauffer HAJO FUNKE zu seinem 2021 erschienenen Buch *Black Lives Matter in Deutschland: George Floyd und die Diffamierung von Achille Mbembe als Antisemit – eine Streitschrift über (post-)koloniale Konflikte*. Dabei geht es um die Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA und in Deutschland und um die kolonialen Wurzeln von Rassismus und Antisemitismus sowie deren langsame und überfällige Aufarbeitung. Funke erläutert wichtige Begriffe postkolonialer Theorie, wie koloniale Amnesie, halbierte Aufklärung oder solidarische Globalisierung an anschaulichen Beispielen und fasst zentrale Thesen seines Buches prägnant zusammen. Neuere Entwicklungen, wie die Rückgabe der Benin-Bronzen an Nigeria, machen Hoffnung, dass sich in diesem Feld etwas bewegt.

Die Vortragsreihe und die daraus folgende Publikation wurden von der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, der Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung, dem ZILAS, der Eichstätter Universitätsstiftung, der Eichstätter Universitätsgesellschaft e. V. und der Katholischen Erwachsenenbildung KEB gefördert. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Literaturverzeichnis

- Alexander, Michelle: *The New Jim Crow: Mass Incarceration in the Age of Colorblindness*. New York: The New Press, 2012.
- Bartels, Anke u. a.: *Postcolonial Literatures in English: An Introduction*. Berlin: Springer, 2019.